

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 14

Artikel: Wie ich die Schweiz sehe
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-607691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

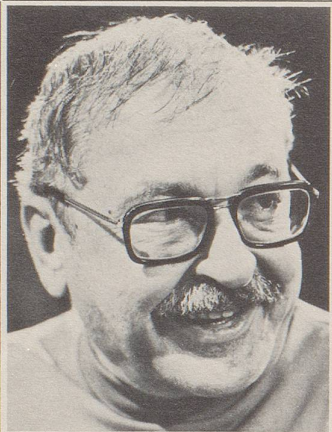
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie ich die Schweiz sehe



Der Schwabe Thaddäus Troll über die Schweizer: «Manche sprechen neben Schwyzerdütsch sogar noch Deutsch.»

Das Sonnengeflecht Europas nannte ein Schriftsteller die Schweiz. Das klingt kühn. Denn man mag den Schweizern allerlei nachsagen, nur nicht, dass Feinernigkeit ihr Nationallaster wäre. Gebrauchen wir jedoch für Geld den Begriff *nervus rerum*, so stimmt der Vergleich. Internationales Kapitalgeflecht hat seine Schaltstellen in der Schweiz. Der Franken erweist sich oft härter als die krisenfeste Demark und zieht ihr im Wert gleich – eine Tatsache, die einen Urlaub in dem Ferienland unserer Grossväter besonders teuer macht. Schweizer Banken sind so verschwigen wie ein Trappistenkonvent. Und das von proletarischen oder aristokratischen Peinern aus dem Volk und aus den Völkern gepresste Geld ruht auf Schweizer Nummernkonten so sicher wie in Abrahams Schoss und überlebt dort häufig seine Besitzer.

Die Deutschschweizer sind reinblütige Alemannen und gehörten deshalb einmal zum Herzogtum Schwaben. Heute ist der Ausdruck *chaibe Schwob*, auf alle Deutschen angewandt, ein beliebtes Schimpfwort. Die alemannischen Vettern im Südwesten des deutschen Sprachraums – auch die Elsässer und die Vorarlberger gehören dazu – mögen sich nicht so besonders gern, wobei etwas Neid im Spiel sein mag. Denn die Eidgenossen blieben schon vom Dreissigjähri-

gen Krieg verschont und verordneten sich seit 1815 eine strikte Neutralität, wodurch sie von einigen Katastrophen, wie Weltkriegen, Inflationen und Währungsreformen verschont blieben. So kam das Geld, das der Urahn im Strumpf oder gar im Depot hatte, fast ungeschmälert den Kindern, Kindeskindern und Urnenkeln zugute. Und während die armen Schlucker jenseits des Rheins und des Bodensees Blut und Geld und Leben für völkische Ideologien, nationalen Chauvinismus und den Profit der Rüstungsindustrie opfern mussten, hielten sich die Eidgenossen klug heraus, liessen ihre Streithammel in fremden Diensten und auf fremdem Boden Kriege führen und verkauften ihre Waffen an die, die Lust hatten, einander den Schädel einzuschlagen, und da diese Lust in Europa gross war, machten sie dabei ein gutes Geschäft.

Das forderte den Neid der armen Vettern heraus, die das, was der Grossvater erspart hatte, nicht wie die Schweizer erben konnten, weil es wertlos war. Durch ihre Witze über die Schwerfälligkeit der reichen Vettern suchten sie ihre Insuffizienz zu kaschieren. So in der Unterhaltung eines Zürchers mit einem Berner: «s isch bald Wiehnacht!» – «Jo!» – «Ein schönes Fescht!» – «Jo!» – «Fascht so schön wie mit der Frau schlafen!» – «Jo! Aber öfter!»

Von 1291 an sammelte die Eidgenossenschaft Kanton um Kanton. Selbst wenig an der Litera-

tur interessiert, stellten die Schweizer zwei der markantesten Figuren für das zeitgenössische deutschsprachige Schrifttum. Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt. In der Zeit, als Nacht über Deutschland lag, stellte das Zürcher Schauspielhaus dem Weltbild der Despotie das der Freiheit entgegen und sorgte dafür, dass das deutschsprachige Theater Anschluss an das Welttheater behielt. Zuckmayers, Brechts, Georg Kaisers und Werfels Stücke wurden zu dieser Zeit am Schauspielhaus Zürich von den bedeutenden Regisseuren und Schauspielern uraufgeführt, die in Deutschland als *artfremd* lebensgefährdet waren.

Was fällt uns zum Stichwort Schweiz ein? Berge, Käse und Wilhelm Tell. Die Berge sind Tatsachen. Sie erweisen sich als landschaftsbildend und fremdenverkehrsfördernd. Wilhelm Tell hat seine Berühmtheit dem alemannischen Vetter Schiller zu verdanken. Er ist im Bewusstsein des deutschen Mittelschülers ebenso zu Hause wie an den asphaltierten Gestaden des Vierwaldstättersees. Der Käse aber, von dessen Löchern sich Generationen zweitklassiger Conférenciers ernähren, ist eine glatte Legende. Die Tessiner, die nicht nur im Maggiatal vorzüglichen Käse bereiten, kaufen ihn lieber in Italien, und selbst die Basler, ausgeprägte Lokalpatrioten, holen ihn gern im Elsass.

Niemals hat man in der Schweiz das Gefühl, in der Fremde zu sein; ein Gefühl, das einen beispielsweise in Halle an der Saale oder in Istanbul im Halse würgen kann wie ein Rührungskloss aus einer Fernschulze mit Inge Meysel. Zwar sieht auch in der Schweiz alles ein bisschen anders aus: der Himmel ist blauer, die Wiesen sind grüner, und nicht nur die Weine sind sauberer. Farben und Reinheitsbegriffe präsentieren sich im Komparativ.

Gepflegtes Nationalbewusstsein, das von keinen Minderwertigkeitskomplexen verleitet wird, sich in Positur zu stellen, vereinen die Schweizer mit kosmopolitischen Zielen. Man spürt ihre Erfahrungen als Gastgeber. Alle Welt ist bei ihnen zu Tisch.

Und wenn sie einmal kräftig Gas geben, so haben sie schon eine Grenze passiert. Noch schneller wechseln sie von einem Sprachgebiet ins andere. Die meisten Schweizer parlieren mühelos in verschiedenen Zungen. Manche sprechen neben Schwyzerdütsch sogar noch Deutsch.

Unter *dem Schweizer* stelle ich mir aus der Ferne so eine Mischung von Max Frisch, Maria Schell und Wilhelm Tell vor. Einem solchen Schweizer bin ich aber nie begegnet. Andere, die ich kennenlernte, finden sich zu erstaunlichen Freundschaftsdiensten bereit, nur nicht dazu, sich auf einen Nenner bringen zu lassen. Das mag ich besonders an ihnen. Oder doch: sie haben ein besonderes Gefühl in Geschmackfragen. Es präsentiert sich auf dem ersten besten Plakat in der Zürcher Bahnhofshalle, in einem originellen Schaufenster in Genf oder Lugano, in einem Essen in Delémont oder Brissago, in Kunstausstellungen und Verlagsprogrammen, in Frysuren, Leitartikeln oder gar in der Architektur einer Fabrikhalle.

Die Schweiz ist eine gutfunktionierende Demokratie, ein Verein von vielen Kantonen, die sich von 1291 bis 1815 zusammengeschlossen haben, in der es vier Amtssprachen gibt: Deutsch, Französisch, Italienisch und das altertümliche Rätomanisch. Die Alpenlandschaft bringt die Kantone unter einen Hut. Die Schweizer sind militant, aber nicht aggressiv. Im Militärdienst reagieren sie ihre soldatischen Ambitionen ab. Sie haben das Gewehr im Schrank, sind leidenschaftliche Schützen, ohne relativ mehr Ehre Frauen zu erschiessen als andere Völker. Bei ihren Wehrübungen hört der Humor auf. Sie beschränken sich aber auf eine zähnefletschende Defensive. Das hat die Eidgenossen zu ungebrochenem Wohlstand gebracht. Die Schweiz hat die Ideologie vom Nationalstaat gründlich ad absurdum geführt. Das Rückgrat des Staates ist die Achtung der Rechte und die Anerkennung der Pflichten des Bürgers. Das schweisst mehr zusammen als eine gemeinsame Sprache. Die Schweiz und Oesterreich mit ihrer deutschsprachigen Bevölkerung sollten uns veranlassen, das Klischee vom geteilten Deutschland gründlich zu überdenken.

St. Moritz

HOTEL EDEN GARNI

Im Zentrum ruhig und günstig wohnen. Freie Sicht auf See und Berge. 3 Min. zur Corvigliabahn. Eigener Parkplatz. Busverbindung zum Heil- u. Kneippbad. Saison: Dezember–April. Zimmer mit Bad ab Fr. 40.–. Frühstück à discrétion.

Familie M. Degiacomi, Besitzer
Telefon 082 / 361 61, Telex 74401